

Bogota und Rosen und Feen

Die Dornen stachen in seine Finger. Er hatte sich Handschuhe angezogen, aber wenn er kassierte und die Blumen übergab, musste er doch die Stiele anfassen. Es war kalt, eisiger Winter. Schnee lag hoch an den Rändern der Straße. Die festgefahrene Eisdecke auf dem Asphalt war zu weiten Teilen durch das gestreute Salz getaut, aber der verbliebene Matsch spritzte zu ihm, wenn die Autos vorbeifuhren. Die Stadt war noch immer eine Insel und niemand konnte sich vorstellen, dass es einmal anders werden würde. Vor einigen Monaten hatte David Bowie die Stadt verlassen. Einmal hatte er den Sänger im „Dschungel“ gesehen.

Es begann zu dämmern. Die Straßenlaternen begannen zu flackern, beleuchten mit ihrem gelblichen Licht die weihnachtlich behangene Flaniermeile. Ein dunkelblauer, wolkenfreier Himmel in den sich langsam ein dunkler Rotton schlich, wölbte sich wie ein Gaskartuschendeckel über der Stadt. Bald würde er die restlichen Rosen, die er nicht verkauft hatte, wieder zu dem Händler zurück bringen. Vierzehn Stunden hatte er dann auf der Straße gestanden. Es lohnte sich. Heiner hatte ihm von dem Job als Rosenverkäufer erzählt. Ralf hatte zunächst nicht geglaubt, dass so Geld zu verdienen sei. Aber schnell hatte sich gezeigt, dass sich das Geschäft beeinflussen ließ, wenn man auf potentielle Kunden zuging und nicht den Eindruck erweckte, auf den Verkauf der Blumen angewiesen zu sein. Eigentlich war es nicht seine Art, wie ein spielpuppenartig aufgezogener Wall Mart Verkäufer gute Laune zu verbreiten, aber irgendwie wirkte er auf die Passanten sympathisch und schaffte es, mit dem Wochenendjob sein ofenbeheiztes Zimmer und seinen Unterhalt zu bestreiten. So konnte er unter der Woche in seiner Klasse an der Kunsthochschule weiter an seinen Eisenmodellen arbeiten.

Er war froh, es ohne weiteres geschafft zu haben, an der renommierten Hochschule angenommen zu werden und einen Studienplatz bei Hans Wuderbruch, dem Eisenbildhauer, den er schon lange verehrte, zu bekommen. Nach mittlerweile sieben Semestern hatte er einiges von dessen Techniken gelernt und hatte Aussicht, eine Assistentenstelle bei Wuderbruch zu erhalten.

„Fällt dir nichts neues mehr ein? Das hier ist doch eine Massenproduktion, die auch jeder Bauhilfsarbeiter problemlos hinbekommen würde,“ konstatierte Ralf als er sah, wie Wuderbruch wieder einmal einige Stahl- und Eisenstangen in eine Lösung aus Salzsäure stellte. Nach einigen Tagen würden diese die rostig schillernde Patina bekommen haben, die kennzeichnend für die Skulpturen Wuderbruchs waren. Der Hochschullehrer hatte einige großformatige Skulpturen aus massiven Eisenplatten in der Stadt aufgestellt. Volumen und Gravität der Plastiken hatten Ralf ebenso beeindruckt wie ihre wohlplatzierte Inszenierung an symbolträchtigen Orten.

„Ach, die Dinger sind gefragt. Du kannst die Stäbe ja nachher wieder zusammen schweißen, ich zahle dir das übliche,“ entgegnete Wuderbruch, der offensichtlich nicht gewillt war, seine gegenwärtige Produktion weiter zu kommentieren.

Die Euphorie, mit der Ralf sein Studium begonnen hatte, war verfliegen. Vor seinem Studium hatte er eine Lehre als Schlosser absolviert. Die starre und doch so vielgestaltige Materialität von Stahl und Eisen hatten ihn immer fasziniert. Schon während seiner Lehre hatte sein Meister seine kunsthandwerklichen Fertigkeiten entdeckt und schließlich auch bewundert. So etwas hatte noch kein Lehrling zustande gebracht. Dementsprechend ungewöhnlich fiel das Abschlussstück seiner

Lehre aus, das er dann an der Kunsthochschule bei seiner Bewerbung einreichte. Die anfängliche Freude über die Möglichkeiten, die sich ihm dort boten, jedoch war verflogen.

In der Werkstatt war ein genaueres Arbeiten möglich als im Betrieb, wo immer Zeitdruck herrschte. Die Vorlesungen hatte er aufgesogen, war fasziniert von der Welt der Antike und des Manierismus gewesen, die er noch nie so gut beschrieben gefunden hatte.

Bald jedoch hatte er bemerkt, dass seine filigranen Schweißarbeiten bei den übrigen Studenten nicht verfangen. Häufig waren sie Ziel von Spott und Häme bei der Klassenkritik gewesen, wenn andere Studenten mit einem zerbeulten Schuhkarton als enigmatischer Manifestation kapitalistischer Reproduktionsprozesse aufgewartet hatten und anschließend mit ihrem Mercedes Coupé in die familieneigene Sommerfrische ans Mittelmeer gefahren waren. Wuderbruch hatte den versierten Handwerker erkannt, war allerdings nicht bereit für die Hilfsarbeiten auch nur das Honorar zu zahlen, das Ralf in einer vergleichbaren Anstellung in einem Meisterbetrieb erhalten hätte.

So war er froh, durch den Verkauf der Rosen ein kalkulierbares Einkommen zu haben, denn auf die Honorare war kein Verlass. Zu sehr hingen sie auch von den Launen Wuderbruchs ab.

Dann sah er sie. Mit weiten ausholenden Schritten kam sie heran. An den letzten fünf Wochenenden hatte sie jeweils ungefähr um die gleiche Zeit, wenn es dunkelte, genau eine weiße Rose gekauft. Sofort war sie ihm aufgefallen, wie wahrscheinlich auch jedem anderem Mann im Umkreis von wenigstens zehn Kilometern. Ihr hochwangiges, ebenmässig geschnittenes Gesicht, der warme Rotton ihrer sorgsam geschminkten, herzförmigen Lippen, ihre samtig glänzenden Haare, die ihr bis zum Gürtel reichten, ihre langen, schlanken, stets in schwarze, glänzende Stoffe gekleideten Beine, die offensichtlich teuren, hochhackigen Schuhe mit der roten Sohle. Bei ihren Blumenkäufen an den vergangenen Wochenenden hatten sie ein wenig geplaudert. Sie hatte davon erzählt, dass sie wohl die Stadt verlassen werde, weil sich einige Leute über sie in einer Weise beschwert hätten, die ihr das Leben schwer machen würde und auch gefährlich werden könnte.

Heute trug sie einen bis auf die Knie herab reichenden Persianer Mantel, der einige Jahrzehnte später wahrscheinlich unverzüglich zu einem Lynchmord von Seiten tierfreundlich engagierter Mitbürger geführt hätte und sah darin so umwerfend aus, dass er kaum „das Übliche?“ stammeln konnte. Er hatte sie aus dem Hotel Bogota kommen sehen, Arm in Arm mit einem Mann, der die Halskrause seines Mantels hochgeschlagen und den Hut tief ins Gesicht gezogen hatte. Der Mann hatte ein Taxi herbei gewinkt, war dann aber alleine eingestiegen.

„Nein, heute den ganzen Strauß,“ entgegnete sie. Das waren immerhin etwa dreißig Rosen. Ralf hatte erst vor knapp einer halben Stunde noch ein letztes mal neue Blumen vom Händler geholt. „Und den Verkäufer dazu,“ ergänzte sie. Er musste nicht lange überlegen.

In dunklem Orange leuchtete das schmale Band über dem Eingang des schichtenweise aufgestapelten Flughafengebäudes, als sie am nächsten Tag zusammen aus dem Taxi stiegen. Er wusste noch immer nicht so recht, wie ihm geschah, aber die zärtlich verbrachte Nacht und die Aussicht, die winterliche Kälte der Großstadt gegen sonnenbeschiedene Strände in der Dominikanischen Republik einzutauschen, hatten es ihm leicht gemacht, einen schnellen Entschluss zu fassen.

© **Richard Rabensaat**

Verlinkung gerne | Abdruck und weitere Verwendung nur nach Rücksprache mit dem Autor
www.rabensaat.de | richard.rabensaat@web.de